

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 49 (1945-1946)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Schaffe und wirke!  
**Autor:** Eschmann, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669765>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schaffe und wirke!

Zu den höchsten und edelsten Gütern, die den Menschen beschieden sind, zähle ich die Arbeit. Sie hält jung und frisch, sie gibt uns Zwecke und Ziele, sie sorgt dafür, daß wir ständig in Bewegung sind. Herz, Geist und Hand rühren sich und bringen das Rad der Zeit in rasche Bewegung.

Arbeit schafft Freude. Sie schenkt uns innere Befriedigung, treibt uns vorwärts und stellt uns immer neue Aufgaben. Herrlich der Abend, an dem wir wissen, was morgen unser wartet. Herrlich der Morgen, an dem wir uns auf die Ruhe und Entspannung am Abend freuen.

So fliegen uns die Jahre davon, und um so glücklicher sind wir, je mehr wir gearbeitet, geleistet und erreicht haben. Es kommt dabei nicht auf die Zahlen, auf das Vermögen an, das wir dabei erwerben. Wer einzig um des Erwerbes willen arbeitet, wird ewig unbefriedigt bleiben. Denn nicht seine ganze Persönlichkeit ist an der Arbeit beteiligt gewesen. Der berechnende Verstand, der Wille und wohl auch eine kaufmännische Geschicklichkeit haben den Erfolg bestimmt. Nun können wir uns manches leisten, was uns die Jugend versagte, und unsern Wünschen steht eine Erfüllung in Aussicht.

Aber das ist es nicht. Bettelarm können wir dabei im Herzen bleiben. Es hat den Aufstieg nicht mitgemacht. Vielleicht hat es uns einmal vor diesem oder jenem Schritte ins Ohr geflüstert: „Tu's nicht!“ Wir achteten der Warnung nicht und versteiften uns auf den bösen Spruch: Recht ist, was äußern Erfolg verspricht!

Was bedeutet dieser äußere Erfolg? Nur Blendwerk ist er. Freilich, die meisten jagen nach ihm. Er ist der Traum der Menge. Der Weise erweist ihm nur dann seine Reverenzen, wenn er Gewißheit hat, daß nicht der goldene Berg die Triebfeder bedeutete, sondern der Plan bestand, dem innern Menschen und allen andern zu dienen.

So ist die Arbeit Segen und Glück.

Glück für alle.

Freilich, es muß eine Arbeit sein, die uns liegt. Wir müssen sie nicht mit Widerstand in Angriff nehmen. Innere Berufung, Begeisterung muß dabei sein.

Zugegeben, wir können das heute weniger als unsere Eltern und unsere noch früheren Vorfahren. Wir stehen im Zeitalter der Maschine. Alles läuft an Rädern. Für alle Handreichungen sind trefflich ausgeklügelte Maschinen erfunden. Man braucht an einem Hebel zu rücken, und es raschelt und rüttelt und klopft an hundert, an tausend Apparaten zugleich. Man steht dabei und schaut, daß der Faden sich nicht verfängt, das Häklein am richtigen Platze einsetzt. So verrinnen die Stunden, so wird es Abend. So folgen sich die Arbeitsgänge, so wird das werdende Stück, die Zigarette, der Schokoladenhase, das Kleid, das Buch, die Uhr, der Schuh, von Tisch zu Tisch, von Saal zu Saal geschoben. Am laufenden Band wandern die Bestandteile aus einer Hand in die andere. An der letzten Station hat jedes Schraublein seinen Platz bekommen; die Schreibmaschine, das Auto ist fertig. Jetzt setzt der Vertrieb ein, und eine neue Kette von Arbeit wird angezogen.

Der Handwerker hat manches verlernt. Die Maschine hat ihn entthront. War es ehemals nicht herrlich, alle Vorbereitungen zu treffen, das Material auszuwählen, wenn es galt, eine Bestellung in Angriff zu nehmen, einen Stuhl zu fabrizieren, ein Gewebe zu machen, ein Eisengeländer, einen Wirtshauschild! Die Arbeit wuchs dem Handwerker vor den Augen, und wie sie sich entwickelte, war es eine Freude zu sehen. Und was für ein Triumph, wenn sie gelungen war! Man sagte sich: Ei, du bist doch ein Hauptkerl, so etwas zustande zu bringen! Du schreibst die Rechnung und bist der Überzeugung, deinem Nachbar einen guten Dienst erwiesen zu haben.

Das ist nun anders geworden. In der gleichen Zeit, da ein Strumpf gestrickt wird, sind tausend andere fertig geworden. Du gehst ins Geschäft, um etwas zu kaufen, und alles liegt da, was du brauchst. Es fällt dir schwer, aus der großen Auswahl das Schönste und Passendste zu wählen.

Der Handwerker schüttelt bedenklich den Kopf, und um nicht zu hungern, ist er nun selbst in die Fabrik getreten.

Selber ist er eine Maschine geworden. Er be-

wundert nicht mehr sein Werk. Er zählt die Reihen, die Berge von Schachteln, die er aufgerichtet hat.

Freilich, noch da und dort lebt die alte Zeit, da die Freude bei der Arbeit war, der Stolz über das Erreichte und die Genugtuung: du hast ein Meisterstück geleistet!

Philosophen preisen die Arbeit. Kant ist sie „das einzige sichere Mittel, seines Lebens froh und dabei doch auch lebensfatt zu werden, ist Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen, die einen großen, beabsichtigten Zweck zur Folge haben.“

„Die andauernde und angestrengte Arbeit verursacht Schmerz; aber absolute Ruhe ist schlimmer als Schmerz. Sie ist tödliches Gift, das die Freude und zuweilen auch das Leben ertötet. —

Würde nur der zehnte Teil der Zeit, die die Menschen damit verbringen, sich gegenseitig zu beneiden, mit dem Arbeiten am eigenen Ich verbracht, würde es nicht so viele Unglückliche, Gelangweilte und Verrückte geben.“ (Mantegazza.)

Maler wählen als Thema gerne den schaffenden Menschen, den Bauer am Pflug, die Spinnerinnen in der Stube, die Maurer auf dem Bau, die Kohlenmänner über und unter der Erde. Dichter besingen die Arbeit als Schöpferin und Vermittlerin von Kräften von Land zu Land.

Schaffende Arbeit ist Weltengebot,  
Ist Erlösung aus Dual und Not,  
Schaffet und wirkt!  
Schweigend dem Werke sich weihen und geben  
Heißt im Gebet seine Seele erheben,  
Lautloses Suchen stummen Gebets —  
Er, der alles versteht, er versteht's.  
Sucht ihn im Schaffen!

Ernst von Wildenbruch.

Doch wir wollen, wir dürfen nicht Sklaven der Arbeit werden. Wer kennt nicht die Übereifrigen, die sich keinen freien Augenblick gönnen! Am Morgen sind sie die ersten. Die Mittagszeit ist kurz bemessen. Am Abend sind sie noch nicht fertig und stopfen sich Bündel von unerledigten Geschäften in die Tasche. Es gibt für sie keinen Sonntag, und nachts träumen sie von der Arbeit. Und wie sie's treiben, sollen sich auch die Angestellten einrichten.

Zum Ruckuck mit diesen Rastlosen! Sie denken

ans Geld, an den klingenden Erfolg, an die Steigerung der Umsatzziffer. Unter Hunderttausenden ist kaum ein Edison, der mit einem Restlein von Schlaf auskommt, der von der Erforschung, vom Experimentieren besessen ist und nicht in erster Linie sich fragt: Was trägt mir die Erfindung ein?

Nach den sauren Wochen sollen frohe Feste folgen und Ferien, die die Müdigkeit und den angesammelten Unmut aus den Augen wischen.

Aber Ferien! Nur wenige verstehen, sie richtig auszuwerten und zu genießen.

Köstlich der erste Morgen, an dem man sich sagt: heut darfst du liegen bleiben, solange du willst! Verdiente Ferien müssen es sein, keine von widrigen Verhältnissen auferlegten. Und dir ist, du sehest dich nach einem strengen Morgen an den Mittagstisch, du habest einen unbändigen Appetit mitgebracht, wie von einer Wanderung, die dich weit im Lande herumgeführt hat.

Es braucht auch einen Lebenskünstler, der aus den Ferien zu machen versteht, was er sich von ihnen verspricht. Nur eigene Erfahrungen können ihn den richtigen Weg weisen.

Ein scheinbar widersinniges Wundermittel gibt es: Arbeit, wiederum Arbeit! Aber nicht die, die man eben beiseite gelegt hat. Man besteigt sein Steckenpferdchen und reitet es in allen Gattungen. Der Kopfarbeiter nimmt eine Schaufel zur Hand und gräbt ein Beetlein im Garten um. Der Gärtner aber schlägt ein Buch auf und liest, je nachdem seine geistigen Interessen ihn führen. Der Kaufmann unternimmt eine Reise in die weite Welt, sieht andere Länder und Menschen, und der Reisende freut sich, eine ganze Woche daheim hleiben zu dürfen, bei seiner Frau, bei seinen Kindern. Der Chemiker treibt Geschichte, der Historiker vertieft sich in Chemie.

Eine andere Arbeit als die gewöhnliche, das sind Ferien.

So haben es sogar die Gelehrten herausgebracht.

Nichts tun lähmt. Nichts tun stimmt herunter. Nach einer Stunde hat man genug davon, und der Kluge schaut sich um nach einer neuen Beschäftigung. Frühzeitig muß man das lernen, sonst geht es uns wie den Unglücklichen, die altershalber ihren Posten verlassen haben. Sie langweilen

sich, spazieren ein Stündlein im Freien und suchen einen Genossen, der mit ihnen in einer Wirtshausecke einen Jaß klopft.

Arbeiten, wenn der Kopf noch frisch ist und die Hände nicht zu müde sind!

Gebt mir zu tun!  
Das sind reiche Gaben.  
Das Herz kann nicht ruhn,  
Will zu schaffen haben.

Goethe.

Heut spricht man viel vom Recht auf Arbeit. Man meint Verdienst. Man dehne es aus auf alle Tätigkeiten, die uns bekömmlich sind, selbst wenn sie auch nicht um des Geldes willen geleistet werden.

Eine der vornehmsten sozialen Pflichten von heute dürfte darin bestehen, möglichst vielen eine Arbeit zuzuweisen, die sie innerlich befriedigt, die sie beglückt.

Wie viele Berufe gibt's, die man bald satt hat, die nur Brotkorb sind. Das schafft Unzufriedenheit, und Widerstände regen sich.

Wem aber nicht gelungen ist, das ihm Zusagende zu finden, wird er im Murren verharren und nicht alle Mühe aufwenden, das Sollen in ein Wollen umzuwandeln? Sich abzufinden mit dem einstweiligen Unmöglichen? Plötzlich ist eine kleine Freude zum Vorschein gekommen, die wärmt, und man erinnert sich des Mannes, der auszog, sich ein leichteres Kreuz zu suchen. Er musterte sie am Wege, lud sich das eine und andere auf und legte es wieder nieder. Zuletzt raffte er sich zu einem Entschlusse auf. Aber siehe da! Als er nach Hause

kam, entdeckte er, daß er sein altes wieder genommen hatte. Und er lebte zufriedener.

Es gibt Helden der Arbeit; Bergleute im ruffigen Schacht, Brückenbauer, die an schwindelerregenden Pfeilern herumturnen, Fischer auf dem Meere, die den gefährlichsten Stürmen trotzen müssen, Piloten, die der Unbill des Wetters und den Tücken ihres Motors ausgeliefert sind. Und Scharen von Müttern gibt's, die wir zu diesen zählen dürfen.

Nur hüten wir uns, die Art der Arbeiten auf eine Waage zu legen. Da halt ich's mit Mantegazza: „Es gibt keine niedrigen, unehrenwerten oder schimpflichen Berufe, wenn sie ehrlich und mit Geschick ausgeübt werden.“

Es gibt gute und schlechte Berufe; die guten werden von denjenigen ausgeübt, welche für dieselben geboren sind, die schlechten sind die, welche man mit Widerwillen betreibt. . . .

Der geschickteste unter den Schuhmachern hat mehr Ursache stolz zu sein als ein unwissender Anwalt.“

Der wertvollste Begleiter der Arbeit ist der Fleiß, die unentwegte Schaffensfreude, die beharrlich einem Ziele zustrebt. Sie wird es finden, und wenn Jahre hingegangen sind. Eifer ist gut, Ubereifer oft nur ein Strohfeuer, das bald in sich zusammenfällt. Der alte Spanier Gracian hat es schon gewußt: „Mit dem Fleiße bringt ein mittelmäßiger Kopf es weiter als ein Überlegener ohne denselben.“

Alte Weisheiten, wenn sie auch hausbacken sind, bleiben wertvoll und schmackhaft wie gutes Bauernbrot: Eile mit Weile!

Ernst Eschmann

## Mai

Es wie ein Wunder still.  
Nun blüht in deinen Gärten  
Auf abertausend Fährten  
Der Lenz zum Himmel will.

Und Gassen schaun und Giebel  
So eigen jung mich an,  
Des Lebens schlichte Fibel  
Ward wieder aufgetan.

Und ob du viel erfahren,  
Dir wird so jung zu Sinn,  
Selbst nach den grauen Haaren  
Flokt noch ein Blüßlein hin.

William Wolfensberger